

Insel Verlag

Leseprobe

Martin Tamcke
Tolstojs Religion
Eine spirituelle
Biographie Insel



Tamcke, Martin
Tolstojs Religion

Eine spirituelle Biographie

© Insel Verlag
978-3-458-17483-7



Martin Tamcke
Tolstojs Religion

Eine spirituelle Biographie

Insel Verlag

© Insel Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz & Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

Erste Auflage 2010

ISBN 978-3-458-17483-7

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Einleitung	7
Ein bedrängtes Leben	18
Die Wende	30
Neuer Glaube	40
Leben und Tod	46
Der Mönch	53
Das Vorbild der Gottesnarren	55
Die Starzen	61
Vater Sergej	79
Das Leben und Gott	90
Jesus	95
Das Reich Gottes	103
Das Gebet	109
Die Bibel	116
Was sollen wir tun?	129
Schluß	142
Literaturhinweise	147

Einleitung

Große Gedanken stammen direkt aus dem Herzen.

Was ist das Leben? Was hat es mit meinem Leben auf sich? Was soll ich, was sollen wir tun? Wovon kann ich leben, wovon können wir leben? Wie lebe ich richtig? Wie gestalte ich mein Leben so, daß ich glücklich werde? Was macht mein Leben sinnvoll? Wie bin ich gut? Wann bin ich gut? Wieviel Gemeinschaft brauche ich mit anderen Menschen? Wieviel Einsamkeit brauche ich, um ich selbst sein zu können? Wieviel Distanz im Leben ist notwendig zu anderen? Wieviel Nähe ist sinnvoll? Wie kann ich mich anderen, ja selbst den Tieren und der Natur verbunden fühlen? Warum sollte ich mich so verbunden fühlen? Was entfremdet mich von mir selbst? Was bringt mich zu mir selbst? Was bedeuten Tod und Sterben? Wie sterben wir gut? Wie leben wir gut? Wie handeln wir im Einklang mit uns und der Welt? Wie schützen wir den Menschen vor den Menschen?

Endlos sind die Fragen, die uns Menschen bewegen, wenn es um unser Wesen geht, wenn wir versuchen uns zu verwirklichen oder uns einen Raum zu erkämpfen, in dem wir überleben dürfen als die, die wir sind, sowohl in uns als auch nach außen und mitten unter Menschen.

Wer diese Fragen einfach nur schnell heruntergelesen hat wie ein Sammelsurium, den hat wohl noch keine dieser Fragen existentiell betroffen, oder er hat seine Antwort darauf nicht wirklich gefunden und diese Sprach- und Antwortlosigkeit verdrängt.

Diese endlos vielen Fragen, diese ureigensten Probleme unseres Menschseins waren es, die Tolstoj umtrieben in seinem Schaffen und Leben, aber nie alle zugleich. Unser Leben ist nicht so, daß die Herausforderungen, die es an unsere Wesentlichkeit stellt, immer dieselben wären. Bei aller Beständigkeit der Grundfragen: Jeder muß sie stets aufgrund seines spezifischen Soseins sich und anderen neu beantworten. Meine Antworten sind nicht deine Antworten. Und doch haben deine Antworten Bedeutung für mich, weil du um dein Leben ringst wie ich um das meine.

Darauf aufbauend will dieses Buch einführen in Tolstojs Gedanken- und Lebenswelt. Es soll nicht darum gehen, die neueste Tolstojbiographie vorzulegen. An ihnen hat es nie gefehlt, und es ist zu erwarten, daß es auch künftig nicht an ihnen mangeln wird. Zu interessant ist dieser Mensch in seinen Widersprüchen, seinen Anliegen, seinem Schaffen, als daß er nicht immer wieder zu neuen Darstellungen seines Lebens herausfordern wird. Nicht immer bringen diese Biographien neue Erkenntnisse zu Tolstoj hervor. Die große Masse dieser Darstellungen hat sich längst auf einen Kanon von Erkenntnissen, Fakten, Diskussionsfeldern festgelegt, die sich allenfalls mit leichten Veränderungen der Perspektive oder des jeweils besonderen Schwerpunktes voneinander abheben; und natürlich forderte die Ehe Tolstojs und seine Situation in der Familie bzw. seine Situation inmitten seiner Anhänger stets neu dazu heraus, diese Befindlichkeit des großen russischen Autors zu thematisieren. Zu sehr lockt eine so spannungsreiche Ehe wie die der Tolstojs, sie als Drama zu entfalten. Auch da haben die wachsenden (Er-)Kenntnisse zu seiner Frau in den letzten Jahren Stoff geboten für erneute Perspektivenwechsel. Stets fanden sich auch Psychologen und Psychoana-

lytiker, die meinten, den Schlüssel zum Verständnis dieser Person zu besitzen. War dieser Mensch nicht schlicht wahn-sinnig in seiner Anormalität? Wie bei allen großen Autoren der Weltliteratur hören auch die Darstellungen zum Werk Tolstojs nicht auf, auch wenn kaum eine umfassend das gesamte Werk im Blick hat, dessen ethisch-moralischer Anteil sich angeblich so schwer mit dem künstlerisch-schaffenden vereinbaren läßt. Schier unendlich ist schließlich die Zahl der Arbeiten zu einzelnen Werken oder einzelnen Aspekten.

Es mag anderen Veröffentlichungen vorbehalten bleiben, diese Dinge in eine Gesamtschau dessen zusammenzuführen, was alles zu Tolstoj gedacht wurde und wird, geforscht wurde und wird. Das Anliegen dieses Buchs liegt auf einer heute beinahe vergessenen Linie der Tolstoj-Literatur. Als im Jahr 1903, sieben Jahre vor seinem Tod, Tolstoj in einer Umfrage des Berliner Tageblattes unter seinen deutschen Lesern mit über 50 Prozent der Stimmen zum bedeutendsten Mann der Gegenwart gewählt wurde, da hatte er sich längst auch als eine Art geistliche Führungspersönlichkeit etabliert und wurden seine Anliegen in der deutschen religiösen Literatur aufgenommen. Viele Menschen weltweit und gerade in Deutschland konnten nachvollziehen, was Tolstoj als Kritik an der Verflechtung von Christentum und Welt und den daraus resultierenden Umdeutungen der christlichen Botschaft formuliert hatte: »Aufgrund der heutigen Verzerrungen, Verdrehungen und Mißverständnisse des Christentums ist unser Leben schlimmer als das der Heiden geworden.« Tolstojs Anliegen bewegten auch Menschen in Deutschland zu einem alternativen Lebensstil, zu alternativen Lebensweisen und Blickweisen auf Religion, Moral und Ethik. Auch diese Literatur ist zwar noch nicht an ihr Ende gekommen, aber ihre

große Zeit scheint mit dem Zweiten Weltkrieg vorüber zu sein. Entgegen allen Befürchtungen von Theologen in ihrem Abwehrkampf gegen den Querdenker aus Rußland zeitigten seine Ansätze nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr diese geradezu inflationäre Literatur, mit der seine Anliegen für den deutschen Kontext übersetzt worden waren, um pazifistischen, anarchistischen, mystisch-sozialen, sozialreligiösen, rational-freireligiösen Bedürfnissen eine Leitfigur zu geben. Zu tief hatte der Zweite Weltkrieg eine Zäsur gesetzt, zu lange war Tolstoj tot, zu sehr hatten andere Konzepte solche wie das seine verdrängt. Während in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Theologen, religiöse Denker und von sozialen Fragen umgetriebene Menschen sich mit Tolstoj befaßten oder sich seinen Ein- und Entwürfen stellten, wurde dieser Teil seines Werks mehr und mehr zu einer Sache einiger weniger Spezialisten, die weiterhin daran festhielten, daß auch der religiöse Aspekt im Leben und Werk Tolstojs noch Potential für Gegenwart und Zukunft enthalten könnte. Wenn für die liberalen Theologen im Protestantismus die Feststellung Edith Hankes aus ihrem wichtigen Tolstojwerk *Prophet des Unmodernen* gilt – »Auf ihrer Suche nach einem modernen, praktikablen Christentum machten sie irgendwann bei Tolstoj Halt und setzten sich mit ihm auseinander« –, beachten Tolstoj in dieser Weise heute nur noch wenige Theologen oder Religionswissenschaftler, Sozialwissenschaftler oder Philosophen. Tolstoj ergeht es da kaum anders als Albert Schweitzer (1875-1965), Martin Luther King (1929-1968) oder Mahatma Gandhi (1869-1948), mit denen Tolstoj eine direkte Linie nicht nur gemeinsamer Anliegen verbindet, sondern auch eine Überlieferungskette, die bis in den politischen Umbruch in der ehemaligen DDR reicht.

Es scheint, als sei heute, wo alternatives Leben doch immer mehr zu einer unabweisbaren Herausforderung wird, nicht die Zeit für Konzepte, die gründlich am Machbaren und Überkommenen rütteln. Das Machbare selbst wurde schon früh als Maßstab gegen Tolstojs »Utopien« ins Feld geführt. Hankes Qualifizierung Tolstojs als eines ›Unmodernen‹ ist nicht nur eine Einordnung, sondern auch der Versuch, seiner Eigen- und Starrsinnigkeit habhaft zu werden. Ihr gegenüber hatte einst der Göttinger Professor für systematische Theologie Carl Stange (1870-1959) in Tolstoj fast entgegengesetzt einen durch und durch modernen Menschen gesehen. Aber auch die Frage nach dem Verhältnis zur Moderne ist lediglich ein Teilaspekt, wenn auch unbestritten ein interessanter. Mir geht es jedoch in diesem Essay darum, Tolstoj nicht zu einer Autorität für alternative religiöse Konzepte zu küren, wie es viele Autoren im vorigen Jahrhundert taten, sondern ihn vor den gleichen menschlichen Grundfragen zu sehen, die sich vielen von uns auch heute stellen. Raum und Zeit trennen uns von Tolstoj, aber im Menschsein stand er vor ähnlichen Problemen wie wir. Jedenfalls soll hier hinüberschaut werden auf seine religiöse Botschaft als die eines Menschen, der sich den Herausforderungen der Zeit und des Lebens so zu stellen hatte wie im Regelfall wir selbst: nicht als Fachwissenschaftler für eine bestimmte Forschungsrichtung, nicht aufgrund ausgewiesener Kompetenz in bestimmten Bereichen, sondern gerade im Gegenteil als einer, der sich in aller Unzulänglichkeit um Antworten bemühte, einer, der als Laie sich seinen Weg durch das Dickicht einer von Spezialisten in Institutionen dominierten Wissenskultur bahnte – zur Not auch in totaler Absage, wenn kein Durchkommen war, um dem treu zu bleiben, was er als Anspruch in sich trug und womit er sich

und die Welt konfrontiert sah. Anstelle scheinbar neutraler oder objektiver wissenschaftlicher Erkenntnisse, die er sehr wohl konsultieren konnte, wo ihm dies nötig und sinnvoll erschien, setzte Tolstoj auf die eigene Erkenntnisfähigkeit, auf die Objektivität der Subjektivität. Wer heute einmal etwa in das Minenfeld zwischen Schulmedizin und alternativer Medizin geraten ist, zwischen Fast Food und Bioerzeugnissen (Tolstoj war überzeugter Vegetarier), zwischen Theologie und Religiosität, zwischen Kirche und Religion, zwischen – dies ein täglicher Kampf des Autors selbst – ausufernder Hochschuladministration und den Nöten des Ringens um Erkenntnis und Erkenntnisvermittlung mit den einzelnen Studierenden, zwischen dem Zugriff auf das Persönlichste im Namen der Transparenz, der Effizienz, ja sogar der vermeintlichen Gerechtigkeit durch Banken, in Universitäten, am Arbeitsplatz und dem Datenschutz, dem Schutz und der Gleichstellung der Schwächeren und derer, die nicht »Leistungsträger« sind, dem Recht auf Geheimnis, Freiraum und Unkenntlichkeit, ja sogar dem Recht auf Leistungsverweigerung, dem wird unmittelbar klar sein, daß nicht die mit dem Schein der Objektivität in geschlossenen Wissenssystemen herrschenden Methoden und Wege allein die Richtung angeben können, sondern daß – oft fundamentaler – neue Wege beschritten, Alternativen mühsam ausprobiert, Ziele neu definiert und Inhalte neu zusammengesetzt werden müssen, und daß es dabei unumgänglich ist, sich durch Unfertigkeiten angreifbar zu machen.

Scheinbare Halbwahrheiten als Wahrheiten zu postulieren, kann ein Gebot des eigenen, ansonsten im Getriebe unberücksichtigten Standpunktes sein. Dieses Plädoyer könnte nun so verstanden werden, als wollte ich aller Wissenschaft

eine Absage erteilen. Aber dem ist mitnichten so. Freilich vermag ich nur als Wissenschaft anzuerkennen, was nicht irgendwelchen abstrakten, neutralen oder »objektiven« Zielen dient, sondern was sich elementar als lebensdienlich definiert. Doch gerade die lebensdienliche Funktion der Wissenschaften steht in Frage. Schon Tolstoj hatte das erkannt: »Das Wissen, das wir heute als Wissenschaft akzeptieren, beeinträchtigt die Qualität des Menschenlebens mehr, als es sie unterstützt.« Der Reformator Melanchthon meinte einst, alle Wissenschaft habe der Besserung des Lebens zu dienen. Eine zu oft vergessene Grundanforderung an alles Forschen und Lehren. Merkwürdigerweise wird sie gerade dort oft vergessen, wo man sich erklärtermaßen auf sie beruft. Tolstoj jedenfalls hat den Mut (oder den Eigensinn) besessen, sich von scheinbaren Selbstverständlichkeiten des Wissenschaftsbetriebes, der Kirche, des Staates, der Gesellschaft zu befreien, und in einem lebenslangen Prozeß um Antworten zu ringen, die er den unfrei machenden Institutionen abzutrotzen oder entgegenzustellen sich anschickte. Insofern ist jeder Leser kompetent, sich mit seinem Leben zu Tolstojs Leben, sich mit seinen Ideen zu Tolstojs Ideen in Beziehung zu setzen, zu vergleichen, zu werten, zu überprüfen.

Wie gesagt: der Wissenschaft soll damit nicht entsagt werden. Wer zu dem hier erörterten Feld nach wissenschaftlich neuen Erkenntnissen und Texten sucht, sei auf das Projekt meines Berner Kollegen Martin George und seines Assistenten Christian Münch hingewiesen, die meine Feststellung, daß wir in dieser Hinsicht noch gar nicht wirklich angefangen haben, uns mit Tolstoj theologisch auseinanderzusetzen, zum Anlaß für ein Unternehmen genommen haben, das sich genau diesem Desiderat widmet. Daß in der Schweiz solch

ein Projekt vom Schweizer Nationalfonds gefördert wurde, das allein spricht schon für das Wissenschaftsverständnis unserer südlichen Nachbarn. Daß ich daran teilnehmen durfte, erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude.

Das Interesse an dem Transfer von Tolstojs theologischen Erkenntnissen in die deutsche Theologielandschaft allein macht mich noch nicht zu einem Tolstoj-Spezialisten. Das sind andere Kollegen, in erster Linie Literaturwissenschaftler. Mein Anliegen hier ist insofern dem Tolstojs ähnlich, als daß auch ich mir die Freiheit zu eigener Sichtung und Verständigung nehme, weil ich Tolstoj in vielen Feldern am Werk fand, auf denen ich auch etwas zu bestellen gedachte oder gedenke. Mein hier vorgelegter, durchaus unfertiger Versuch könnte andere dazu einladen, sich in ähnlicher Weise auf die Weggenossenschaft mit Tolstoj nach Maßgabe ihrer eigenen, bevorzugt subjektiven Notwendigkeiten zu begeben.

Die im Motto zitierte Ansicht Tolstojs, das große Gedanken »direkt aus dem Herzen« stammen, ist auch Ausdruck einer der Grundtendenzen Tolstojscher Religiosität. Direktheit war für ihn unbedingt erforderlich. Bei der Klärung von für ihn entscheidend wichtigen Fragen konnte er Umwege über lange Erörterungen zur historischen Genese oder zu philosophischen Implikationen oder theologischem Traditionsgut nicht ertragen. Weder wollte er sich dem wirklich aussetzen, noch war er bereit, seine Anliegen so weit zurückzustellen, daß er zunächst einmal all die inneren Diskurse der jeweiligen Wissensfelder hätte auf sich wirken lassen. Das bedeutete aber nicht, daß er sich nicht immer wieder der Lektüre solcher Werke unterzog. Es ist erstaunlich, über wie viele Jahre hinweg er sich mit gerade der Literatur befaßte, die seinem auf Antwort drängenden Ansatz in keiner Weise entsprach.

Maßstab war ihm nicht, was womöglich aufgrund einer geistesgeschichtlichen Tradition verständlich zu machen war, sondern nur, was ihm in seiner Frage eine Antwort war oder nicht. Was dieser existentiellen Forderung nicht entsprach, war für ihn aufgrund der stets brennenden Notwendigkeiten seines Inneren untauglich und wurde, wenn es zudem noch in Gegensatz zu den Erfordernissen einer auf Bewahrung der Welt, Natur, der Tiere und der Menschlichkeit des menschlichen Lebens pochenden Unbedingtheit moralischen Sollens stand, seinerseits aggressiv als Betrug abgetan. Darüber wurde er zum Ketzer erklärt, erklärte sich aber auch durchaus selbst immer wieder als solcher. Er selbst suchte in seinen Werken die Direktheit zu erzeugen, in der er sich die Begegnung von Leser und Botschaft dachte. »Bei Tolstoj wird der Leser dem Leben ohne Umschweife gegenübergestellt, er sieht ihm direkt ins Antlitz.« (Walter Nigg)

Tolstoj's Denken entwickelte sich weithin in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Institutionen. Der Blick auf die besondere Form des russischen Staates der späzaristischen Zeit, die enorme Kluft zwischen reich und arm, Großgrundbesitzern und Leibeigenen, russischer Orthodoxie in ihrer Verquickung mit dem Staat und alternativen religiösen Bewegungen macht das stark zeitbedingte Element in vielen seiner theoretischen Schriften erst in seinen Einflüssen auf die Tolstoj'schen Antworten auf diese Gemengelage seiner Zeit verständlich. Das Herz war dabei ebenso ein Element des Gegengifts, das Tolstoj seinen Lesern zu verabreichen suchte, wie die Einfachheit oder Allgemeinheit. Den von ihm oft als übermächtig empfundenen Mächten wie Staat, Kirche, Ökonomie, etablierter Kulturbetrieb mußte er subjektiv massiv etwas entgegensetzen, um den Anspruch der anderen Seite

gerade in seiner scheinbaren Selbstverständlichkeit relativieren zu können. Gesellschaftliche Konventionen zu durchbrechen, religiöse Traditionen zu hinterfragen, Freiheiten einzuklagen, Lebensformen abseits der in der strukturellen Gewalt von Gesellschaft und Institution fehlgeleiteten zu entwickeln, war nur um den Preis zu haben, daß Annehmlichkeiten und Selbstverständlichkeiten der eigenen Existenz auch nach innen überwunden werden mußten. Die Vehemenz der Auseinandersetzung, die geradezu methodische Attacke gegen das unüberprüft Bestehende, hat ihre Triebkraft nicht nur im Außen und in der Wahrnehmung des Elends um ihn herum, sondern auch in den Widersprüchen in ihm selbst. Äußeres und Inneres sind nicht nur Gegensätze, sondern drängen aufgrund des Inneren zur Einheit, zum Einholen des Äußeren durch das Innere. Wo das Herz, das Innere, gestaltet und reflektiert, da ist einer wesentlichen Gefahr zur Perversion des Institutionellen und Systemischen gewehrt, da ist der Mensch gewappnet gegen den anonymen Übergriff, der auf ihn im Namen von Gesetzen oder sozialen Systemen geführt wird, die sich nicht zuvörderst den Erfordernissen des Lebens unterordnen, sondern Eigenmächtigkeiten um ihrer selbst willen entwickelt haben. Wo der Mensch dessen inne wird, daß er nicht in eigener Regie lebt, sondern fremde Impulse und Gesetze sein Leben dominieren, da bricht die Frage nach einem anderen Lebensvollzug auf. Er muß anders sein als alles, was bisher Leben äußerlich scheinbar selbstverständlich konstituierte, und muß vor allem geprägt sein von Verstehen. Das Bedürfnis, ein verständiges Leben zu führen, ein Leben voller Einsicht und in Übereinstimmung mit sich, sah Tolstoj gerade aus dessen Gegensätzlichkeit entspringen. Das Bedürfnis nach einem solchen Leben stamme direkt aus dem Elend ei-

nes unverständlich geführten. Tolstoj formulierte diesen Gedanken in der Wir-Form und nicht als Aussage über sich selbst, obwohl der Nährboden dabei – wie so oft bei ihm – die eigene lebenslange Erfahrung war. Dies gehört zur Grundstrategie Tolstojscher Lehre: aus den eigenen Erfahrungen zu Verallgemeinerungen für alle zu kommen. Das Individuelle öffnet sich dem, was alle betreffen könnte. Dabei wird nicht auf das Leben und die Erfahrungen des Anderen übergegriffen, sondern die Ich-Erfahrung in Gestalt eines lehrenden Angebots zur Wir-Erfahrung.

Tolstoj blieb lebenslang mit den Aufräumarbeiten in seinem Leben beschäftigt. Immer geriet er in Widerspruch zu sich selbst. Das war eine erstaunliche Konstante im Leben des großen Russen. Nie führte sein Leben – allen thetischen Selbstaussagen zum Trotz – einfach ans Ziel. Nirgends wird dies so deutlich wie in seinem dauerhaften Ringen mit der Religion. Pjotr Struwe (1870-1944) stellte 1911, ein Jahr nach dem Tod Tolstojs, gerade dies als sein Merkmal schlechthin heraus: »Mag Tolstoj dem Geist des offiziellen – staatlichen und kirchlichen – Rußlands auch feindlich und sogar drohend gegenübergestanden haben (das ist unbestreitbar); mag er ein Volkstümler gewesen sein (auch das ist in gewissem Sinn unbestreitbar), so werden hierdurch weder sein Geist noch sein Weg erschöpfend beschrieben oder auch nur bestimmt. Sein Geist war erfüllt vom Gedanken an Gott, sein Weg war der Weg religiösen Suchens.«

Ein bedrängtes Leben

Der Mensch stirbt so, wie er
innerlich lebt – allein.

Tolstoj fühlte sich immer wieder allein und bedrängt. Welche Umstände auch zu bewältigen waren, im Grunde blieb er ein Einsamer, stets von den Menschen seiner Umwelt bedrängter Mann. Um wenigstens einige Stationen seines Lebens in Erinnerung zu rufen, soll hier eine kurze, erste Orientierung zu seinem Leben gegeben werden. Sie wird stichpunktartig bleiben müssen. Doch soll sie wenigstens erahnen lassen, in welchem Leben Tolstojs religiöse Anschauungen wurzelten.

Im Sommer 1828, am 28. August (9. September nach Gregorianischem Kalender, alle Angaben zur Biographie Tolstojs werden nach dem Julianischen Kalender angegeben), kommt Lew Nikolajewitsch Tolstoj auf dem Gut Jasnaja Poljana im Gouvernement Tula als vierter Sohn einer russischen Adelsfamilie zur Welt. Schon früh Waise, beginnt er 1844 in Kasan orientalische Sprachen und Jura zu studieren, bricht dies aber ohne Examen ab. Die Entscheidung sollte inhaltlich dauerhaft seine Einstellung zur Wissenschaft prägen: »Es ist besser, einige Grundregeln des Lebens zu kennen, als viele unnötige Wissenschaften zu studieren.« Selbstdisziplinierung als Ziel ethischen Strebens bestimmt den Alltag des jugendlichen Tolstoj. In seinem Tagebuch notiert er sein Ringen um moralischen Fortschritt. Er kämpft schon früh gegen seine sexuelle Begierde. Zum Beispiel kann ihn ein Zigeunermädchen so reizen, daß er kaum zu widerstehen vermag; Gott habe ihn aber gerettet. Religion wird zur Waffe gegen die von ihm nicht ak-

zeptierte Triebhaftigkeit. Er spürt, daß er *eine* Frau haben müsse, da ihm die Sinnlichkeit keinen Augenblick Ruhe lasse.

Der auf das Gut zurückgekehrte junge Graf verbringt die Wintermonate abwechselnd in St. Petersburg oder Moskau und verschwendet enorme Summen Geld. Aber er eröffnet 1849 auch eine Schule für Bauernkinder auf seinem Gut (wie auch 1859 und 1872 weitere Male). Bei Aufenthalten im Kaukasus, wo sein Bruder Nikolaj als Offizier dient, erlebt er die Natur als Befreiung von der Stadtwelt. Zeitweilig wohnt er in der deutschen Kolonie von Tiflis. Anfang 1852 tritt auch Lew Tolstoj in die Armee ein und muß nun gegen Tschetschenen kämpfen, mit denen er zuvor freundschaftliche Kontakte pflegte. Er entgeht nur knapp dem Tod. Zu dieser Zeit schreibt er bereits an der Geschichte seiner Kindheit, die im Oktober 1854 erscheint. Schon im Folgejahr beginnt er die Arbeit an der Beschreibung seiner Jugendjahre. 1856 besucht er seinen schwerkranken Bruder Dimitrij, der am 22. Januar an Tuberkulose stirbt. Gerade dieser Bruder hatte den Spott seiner Geschwister und Mitstudierenden auf sich gezogen, als er während seiner Universitätszeit fromm wurde, die liturgischen Gottesdienste besuchte, fastete und sich um ein sittliches Leben bemühte. Die Spötter – darunter auch Lew Tolstoj und sein Bruder Nikolaj – nannten ihn »Noah«. In seiner Herabsetzung dieses Bruders ging der Kurator der Universität Kasan angesichts einer Absage Dimitrijs, einer Einladung zu einem Ball nachzukommen, in seiner Häme so weit, ihm zu erklären, daß doch auch David vor der Bundeslade getanzt habe.

Lew Tolstoj bittet schließlich nach seiner Teilnahme am Krimkrieg um Entlassung aus dem Armeedienst, begeistert sich für die Bauernbefreiung, zu der sich auch Zar Alexan-

der II. (1818-1881) öffentlich bekannte. Er zieht schließlich dauerhaft auf das elterliche Gut und befreit im Jahr darauf, 1857, seine Bediensteten aus der Leibeigenschaft. Im September 1860 stirbt auch sein Bruder Nikolaj an Tuberkulose. Dessen qualvoller Tod nach einem über einjährigen Leiden ließ die von ihnen erörterte Frage offen, warum er denn gelebt und warum er nun zu sterben habe. In dieser Zeit schließt Lew Tolstoj immer wieder Bekanntschaft mit Revolutionären und Reformern. Im Jahr darauf, 1861, wird er Friedensrichter und unterbreitet seinen Bauern das Manifest zur Aufhebung der Leibeigenschaft. Sein Einsatz für die Bauern führt zu einem Protest der anderen Gutsbesitzer beim Gouverneur. Die Geheimpolizei beginnt daraufhin, Tolstoj zu überwachen, und macht – mit Wissen des Zaren – in seiner Abwesenheit eine Hausdurchsuchung auf seinem Gut, gegen die Tolstoj protestiert. Noch in diesem Jahr, 1862, heiratet Tolstoj die achtzehnjährige Sofja Andrejewna. Sie muß allerdings ertragen, mit einer weiterhin auf dem Gut beschäftigten Magd zusammenzuleben, mit der Tolstoj vor der Ehe einen Sohn gezeugt hat, der später Kutscher bei einem der legitimen Söhne Tolstoj's werden sollte. Der Ehe Tolstoj's mit Sofja Andrejewna entstammen dreizehn Kinder.

Tolstoj's literarischen Weltruhm begründet der ab 1867 erscheinende Roman *Krieg und Frieden*, dem aber auch heftige Polemik entgegenschlägt. Trotz des neuen Ruhms behält er sein soziales Gewissen. Von seinem Gut in der Steppe von Samara fährt Tolstoj zu den nach einer Mißernte Hungernden in den Dörfern der Umgebung und veröffentlicht einen Appell zur ihrer Unterstützung. In Zusammenarbeit mit Volksschullehrern erprobt er alternative pädagogische Konzepte. Auch der 1877 veröffentlichte Roman *Anna Karenina* wird